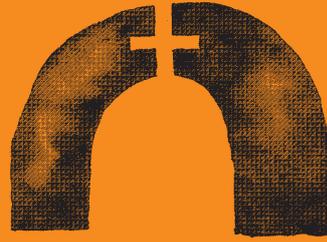


2 / 2008  
Sonderausgabe



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE

Fenster



*Magazin*  
Erscheint viermal jährlich

## Inhalt

	Seite
<i>Brasilien</i>	
<b>«Angst ist nicht das richtige Wort»</b>	3
Christoph Klein im Gespräch mit Bischof Dr. Erwin Kräutler	
<i>Studie</i>	
<b>«Leben und leben lassen»</b>	13
Dr. Wilfried Marxer zur Studie zu Religion und Religiosität in Liechtenstein	
<i>Buchtipps</i>	
<b>Eine Kirche, die Zukunft hat</b>	15
Dr. Kurt F. Büchel stellt ein Buch des Wiener Weihbischofs Helmut Krätzl von geradezu prophetischer Kraft vor	
<i>Pastoral</i>	
<b>Das Sakrament der Versöhnung</b>	16
Pfarrer Kurt Vogt sieht in dem Sakrament, das sich in einer Krise befindet, eine Lebenschance	
<i>Firmung</i>	
<b>Auf dem Weg zur Firmung</b>	18
Christoph Klein spricht mit einigen Firmlingen	
<i>Eucharistie</i>	
<b>So war die Erstkommunion</b>	19
Eltern und Kinder erinnern sich an das grosse Fest am 6. April	
<i>Brot &amp; Rosen</i>	
<b>Gottesdienste und Veranstaltungen</b>	20
im Kloster St. Elisabeth, Schaan	

## Impressum

**Herausgeber / Redaktionsadresse:** Verein für eine offene Kirche, Postfach 825, Schaan, Tel. 233 40 33, Fax 233 40 34

**Redaktion und Gestaltung:** Christoph Klein, Tel. 233 40 33  
E-Mail klein@offenekirche.li, Tel. privat 0041 71 750 06 24

**Fotos:** Prelazia do Xingu (Copyright auf alle Brasilien-Fotos), Ursula Kräutler, Christoph Klein, Julie Gstöhl, Josef Hürlimann, Myriam Mikus, Kloster St. Elisabeth

**Druck:** Karl Wolf, Schaan (Recyclingpapier)

**Erscheinungsweise:** 4x jährlich; Redaktionsschluss 29. August

**Einzelpreis dieser Sonderausgabe:** CHF 5.- oder Euro 3,20 ohne Porto. Was darüber hinaus bezahlt wird, fliesst in Bischof Erwins Projekte.

**Auflage dieser Sonderausgabe:** 1800



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE

[www.offenekirche.li](http://www.offenekirche.li)

## Begegnung mit Bischof Erwin EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

durch ein Fenster bläst auch mal unvorhergesehener Wind, so etwa am 31. Mai, als mir die Idee einer Sonderausgabe kam, nachdem Bischof Erwin Kräutler sich fast eineinhalb Stunden Zeit für mich genommen hatte.

Sein Bistum am Xingu im brasilianischen Amazonien ist den meisten Bürgern dieser Erde kein geographischer Begriff. Und doch ist es einer der ganz wichtigen Brennpunkte unseres Planeten – leider auch in wörtlichem Sinne. Denn der Klimawandel hängt sehr direkt mit den riesigen Weiten Amazoniens und deren Brandrodung, Abholzung und Ausbeutung durch den Menschen zusammen. Es geht dabei vor allem um viel Geld.

Auch Bischof Erwins Einsatz kostet Geld, und deshalb ist er auf unsere Unterstützung angewiesen. Die Abonnenten finden darum in dieser Ausgabe einen Einzahlungsschein. Zudem verkaufen wir dieses Fenster auch an möglichst viele Nicht- oder Noch-nicht-Abonnenten in Liechtenstein und Vorarlberg.

Bischof Erwin bezahlt mit diesem Geld unter anderem Juristen, die Menschenrechtsverletzungen auf den Grund gehen. Er schreibt: «Pastoral meint die Betreuung und Verteidigung eines Volkes im Lichte und im Auftrag des Evangeliums. Das Wort Seelsorge gibt es nicht im brasilianischen kirchlichen Jargon, weil sich die Kirche ja nicht nur um die Seele Sorgen machen soll, sondern die Menschen dort abholen muss, wo sie wirklich sind. Und diese Realität heißt für viele brasilianische Familien, insbesondere in Amazonien: Wie bekomme ich ein Stück Land, das ich bebauen und von dem ich leben kann? Darf ich weiterhin meinen Acker bestellen und abernten? Oder werde ich mit Frau und Kindern vertrieben, weil ein Grossgrundbesitzer das Land in Beschlag nehmen will, auf dem ich seit Jahrzehnten lebe?

Hinter solchen Fragen verbirgt sich die Not vieler Familien, das Schicksal der Vertriebenen, der Ausgegrenzten, der Frauen, deren Männer ermordet wurden, der Kinder, die vaterlos geworden sind. Wir kennen diese grausamen Fälle. Und wir wollen etwas tun, um diese Spirale der Gewalt endlich zu durchbrechen. Brasilien ist ein Rechtsstaat! Wir müssen den Menschen zu ihrem Recht verhelfen und ihre Würde verteidigen. Die Familien brauchen Rechtsbeistand, die Begleitung von Juristinnen und Juristen, die sich für die gerechte Sache einsetzen, selbst wenn sie dabei Kopf und Kragen riskieren.»

Viel Freude beim Lesen wünscht

Christoph Klein

# «Angst ist nicht das richtige Wort»

ERWIN KRÄUTLER

*Erwin Kräutler, geboren am 12. Juli 1939 in Koblach, arbeitet seit 1965 als Missionar des Ordens vom Kostbaren Blut in Brasilien. 1980 wurde er zum Bischof der grössten Diözese Brasiliens am Fluss Xingu ernannt; Bischofssitz ist Altamira. Von 1983-1991 präsiidierte Bischof Erwin den Indianermissionsrat der brasilianischen Bischofskonferenz. Schon 2007 sagte er dem FENSTER: «Wir können nicht so tun, als ob wir die letzte Generation wären. Wenn ich Amazonien verteidige, dann bin ich gegen die Ambitionen von Leuten, die von heute auf morgen reich werden wollen... Es geht um Milliarden: Um Holz, Bodenschätze, Weideflächen... Und wenn du da «nein» sagst, dann bist du verschiedenen Leuten ein Dorn im Auge.» 1987 überlebte er ein als Unfall getarntes Attentat schwer verletzt; 2005 wurde seine Mitarbeiterin Schwester Dorothy Stang erschossen. Bischof Erwin fordert die lückenlose Aufklärung dieses Mordes. Im Einsatz für die Armen, für deren elementare Rechte und für die Mitwelt ist Bischof Erwin ein mitunter unbequemer Prophet.*

## Bischof Erwin, wie ist es dir ergangen in der letzten Zeit?

Es hat sich sehr viel verändert. Ich muss eigentlich sehr früh ansetzen. Das erste Mal, dass ich so richtig massiv gespürt habe, dass irgend etwas nicht stimmt, ist bei meinem 25-jährigen Bischofsjubiläum (2006) gewesen. Denn ein Kerl ist gekommen, der hat beim Einzug gerufen, er habe für den Bischof zwei Kugeln. Die Polizei hat ihn aber nicht dingfest machen können.

## Hat er laut gerufen?

Ja, ganz laut. Ich habe es aber nicht gehört. Mir ist das erst nach der Messe gesagt worden. Die Leute sind aber sehr erschrocken. Es war in einem überdachten Stadion.

Ich habe zuerst gemeint, der sei besoffen, aber die Augenzeugen haben gesagt: «Nein, im Gegenteil.»

Ich hatte ja schon früher Schwierigkeiten, im Jahr 1983. Da war ich bei einer Demonstration der Zuckerrohrbauern dabei. Ich habe die nicht angezettelt, sondern mich da einfach solidarisch erklärt. Da hat mich die Militärpolizei zusammengeslagen und verhaftet.

Und 1987, am 16. Oktober, ist der ominöse «Unfall» passiert, der bis heute nicht geklärt ist. Der ist damals im Zusammenhang mit einer Verleumdungskampagne gegen den Indianermissionsrat gewesen, die in einer der grössten Zeitungen Brasiliens fünf Tage lang durchgeführt worden ist, mit jeweils 3-4 Seiten. Damals, im Jahre 1987, war ja die verfassungsgebende Versammlung. Und wir haben uns da ganz dezidiert dafür eingesetzt, dass die Indianerrechte in die Verfassung kommen.

## Das habt ihr ja geschafft.

Das haben wir geschafft, aber das Erzählte war im Vorfeld

der Promulgation; sie wurde ja 1988 in Kraft gesetzt. Die am Land Interessierten hatten gemerkt, dass es dann schwieriger würde, ans Land zu kommen, und das Land ist ja reich an Bodenschätzen.

So hat man die Kampagne angefangen, dann kam der berühmte «Unfall»: Mein Mitbruder ist gestorben, und ich habe anschliessend sechs Wochen im Spital gelegen.

Man hat nie wieder etwas gehört, doch in letzter Zeit ist das mit meiner Bedrohung wieder aktuell geworden.

Der Tropfen, der wohl das Fass zum überlaufen brachte, war mein Einsatz gegen eine Bande im Jahr 2006, die Schulmädchen sexuell missbraucht hat. Dann war es wieder ruhig, ich hatte damals keinen Polizeischutz.

Das erste Mal hatte ich Polizeibegleitung am 12. Februar



Sie ursprüngliche indianische Bevölkerung am Fluss Xingu

2006. Das war der Todestag von Dorothy. Da bin ich jedes Jahr in Anapu, das ist eine Stadt 140 km von Altamira weg. Eine Anwältin hatte gesagt, ich solle auf keinen Fall ohne Polizeibegleitung dort hinausfahren. Sie hat das gemanagt.



Demonstration in Anapu am 12. Februar 2006, dem 1. Todestag von Sr. Dorothy Stang

Zwei Polizisten haben neben mir im Auto gesessen, und dann ist man wieder zurück, und die sind wieder heim. Am 4. Juni 2006 ist ein Artikel in der Zeitung gestanden, in dem jemand ganz

klar geschrieben hat: «In Altamira gibt es eine kirchliche Obrigkeit, die unbedingt eliminiert werden muss.» Das Wort «eliminar» hat er verwendet.

**Aber welche Zeitung druckt denn so etwas ab? Das wäre hierzulande völlig undenkbar.**

Das kann ich mir vorstellen. Die hat das abgedruckt, und eine Anwältin hat das an die Hand genommen; man hat versucht, ihm den Prozess zu machen. Aber er hat meinen Namen nicht genannt. Es war ganz klar, wen er meinte, denn wenn er von einem Kirchenmann in Altamira redet in Zusammenhang mit dem geplanten Kraftwerk, in Zusammenhang mit dem Umweltschutz und diesen Dingen, dann kann das bloss der Bischof sein. Aber er hat tunlichst den Namen Erwin Kräutler nicht verwendet. Diese ganze Sache ist jedenfalls im Sand verlaufen. Ich bin ihr auch nicht weiter nachgegangen. Am 19. Juni 2006 war eine Demo der Kraftwerksbefürworter. Das ist ziemlich gross aufgezogen worden. Das waren Geschäftsleute, Grossgrundbesitzer, die alle unheimlich Geld zu verdienen hätten mit dem geplanten Kraftwerk.



Fleisch am Spiess haben sie versprochen und die Leute so angelockt.

**Die konnten also die Massen für die Demo mobilisieren?**

Sie haben die Massen mobilisiert, aber mit Mitteln wie Fleisch am Spiess und einer Tombola. Die haben das gestaltet wie eine Kirmes. Und Leute, die an und für sich gar nicht gewusst haben, worum es geht, sind da natürlich gegangen. Und die haben das ausgenützt und von der Tribüne herunter ziemlich scharf gewettert. Zum Beispiel hat einer gerufen: «Es ist Krieg, und wir müssen das durchkämpfen!» Ein anderer hat gerufen: «Wir müssen die Gummiknüppel sausen lassen!» Und das heisst in Brasilien etwas mehr als Gummiknüppel.

Ich war gar nicht in Altamira; aber die Polizei hatte das praktisch schon vernommen und gesagt: Wir müssen das Haus schützen, wo der Bischof ist, denn das könnte zu Ausschreitungen kommen. Das ist aber nicht passiert. Und dann hat man zu mir gesagt, ich solle an bestimmten Tagen nicht nach Altamira kommen, weil das gefährlich werden könnte. Da habe ich gesagt: «Auf keinen Fall. Auf keinen Fall ändere ich meine Agenda. Denn sonst bin ich irgendwann handlungsunfähig. Das geht nicht.»

Am gleichen Tag bin ich wie vorgesehen angekommen. Ich bin aus dem Flugzeug ausgestiegen. Es waren viele Leute am Flughafen, eine Bewegung. Ich bin erschrocken und habe gedacht: Hoppla.

Ich bin vom Flugzeug abgeholt worden, die Leute haben mir die Hand gegeben und gesagt «schön, dass du wieder da bist» und so weiter. Und da habe ich gefragt: «Was ist denn da los?» Da haben sie nicht geantwortet. Aber der Mann, der mich empfangen hat, hat gelächelt, und da war ich ein bisschen beruhigt. Ich dachte, wenn der lächelt...

Und dann waren es Leute, die mich herzlich empfangen haben, also nicht die von der Gegenseite. Sie haben die Utopia gesungen – das ist dieses berühmte Lied –, sie wollten einfach zeigen, dass sie auf meiner Seite sind.

Dann ist plötzlich, eines Abends um 10 Uhr, ein Polizeikommissär mit zwei Polizisten gekommen, und sie haben mir gesagt, ich stünde unter Polizeischutz. Sie waren in Uniform. Der Polizeikommissär hat gesagt, sie wollen schauen, wie es bei uns im Haus aussieht, wo Schwachstellen sind, wo die Möglichkeit besteht, dass ein Überfall passiert. So hat man genau alle Zimmer und das Büro zeigen müssen. Auch die Gänge und alles hat er angeschaut. Ich habe dann gesagt, ich sei nicht dafür: «Ich brauche das nicht, ich glaube nicht daran, und ich bin nicht dafür, dass das so läuft.» Da sagte er, er möchte mir schon nahe legen, dass ich nicht darauf verzichten soll. Das sei eine Angelegenheit vom Staat, und der Staat fühlt sich verantwortlich für die physische Integrität des Bischofs, und ich soll das nicht ausschlagen, sondern meine Zustimmung dazu geben. Das sei eine vorläufige Entscheidung, und

wenn es ruhiger würde, höre das sowieso auf. Er hat mir das nicht nur angeraten, sondern er hat mich praktisch verpflichtet, das zu akzeptieren. Er hat auch mit dem Fall von Dorothy Stang argumentiert: «Die war auch bedroht, man hat nicht daran geglaubt, aber sie ist tot.»

Ich habe mir dann ausbedungen, dass sie nicht in Uniform da sind. Und das haben sie dann akzeptiert. Sie waren bewaffnet, aber in Zivil: Das Hemd über der Waffe, die sie am Gurt tragen. Und das ist dann ein paar Monate lang so gegangen. Im August bin ich dann ins Hinterland gereist, und ich sagte: «Das ist absolut ruhig dort, da hört man nichts.» Sie waren einverstanden und haben sich zurückgezogen. Als ich wieder zurückkam, waren sie wieder da.

Bis dann im Oktober 2006 das Pamphlet (eine Hetzschrift gegen die Person von Bischof Erwin, Anm. d. Red.) auftauchte. Es war ziemlich grausam. Da haben sie mich total fertigmachen wollen. Ich war am Oberlauf des Xingu; meine Mitarbeiter haben mir das per Fax geschickt. Das war sehr hart. Aber ich habe dem eigentlich gar keinen Wert beigemessen. Ich habe gedacht: Das geht auch vorbei.

Aber plötzlich ist die Polizei mit Blaulicht gekommen. Die Polizisten sind in die Kirche gelaufen und haben gefragt, wo der Bischof ist. Die Leute, die da zufällig in der Kirche waren, sind erschrocken, dass der Bischof von der Polizei gesucht wird.

Ich kannte sie nicht; es waren Polizisten von auswärts. Sie fragten mich, ob ich der Bischof sei. Und wie lange ich hier noch bliebe. Ich sagte: «Heute Nachmittag fliege ich nach Belém.» Sie sagten: «Sie stehen unter Polizeischutz.»

Sie begleiteten mich dann in Uniform bis zum Flughafen, bis ich im Flieger gesessen habe. Und zu meiner grössten Überraschung wurde ich, als ich in Belém ankam, von einer Polizeieinheit – also nicht nur von einem oder zwei – empfangen und begleitet. Und dort, wo ich übernachtet habe, war das Haus von der Polizei umstellt. Seit Mitte Oktober 2006 habe ich ununterbrochen Polizeischutz.

Im Zusammenhang mit dem Pamphlet ist etwas noch Ärgeres gekommen, nämlich eine Meldung einer virtuellen Gemeinschaft im Internet. Da steht drin: Der Bischof überlebt den 29. Dezember 2006 nicht. Da habe ich auch gesagt: Das geht vorüber, das ist alles nur Psychoterror, am besten, man redet nicht darüber. Am 22. Dezember habe ich den Preis für die Verteidigung der Menschenrechte und der Mitwelt Amazoniens von der Anwaltskammer des Bundesstaates Pará bekommen. Und da ist die Sache mit dem Internet plötzlich publik geworden.

Je näher der 29. Dezember gekommen ist, desto spannender wurde es.

### Hast du Angst gehabt?

Nein, Angst ist nicht das richtige Wort. Ich habe mich der ganzen Geschichte gestellt, aber so, dass ich da gezittert hätte – wirklich nicht.

Ich bin zum unteren Xingu gefahren. Die Polizisten habe

ich in einer Hafenstadt verabschiedet, 45 km von Altamira entfernt. Und ich habe zu ihnen gesagt: «Hört, jetzt kommt Weihnachten. Geht heim zu Frau und Kindern, da passiert sicher nichts. Ich bin unterwegs mit dem Schiff, und in einer anderen Stadt.» So habe ich sie abgeschüttelt, und der Kommissär hat das akzeptiert. Ich bin hinuntergefahren, und das erste mal war ich wieder «frei». Ich bin in der Stadt herumgelaufen, kein Mensch neben mir und vor mir und hinter mir! Ich habe das genossen.

Bis ich dann am 26. Dezember abends in Gurupá angekommen bin. Da ist über das staatliche Fernsehen die Meldung gekommen, dass der Bischof vom Xingu mit dem Tode bedroht ist, und zwar, dass man über Internet bekanntgegeben hat, dass er den 29. Dezember nicht überlebt. Die Leute in der Stadt sind alle von den Socken gewesen.

### Warum war das Fernsehen so blöd, das im ganzen Land auszustrahlen?

Das Fernsehen braucht Meldungen. Das gehört eben zum Fernsehen dazu.

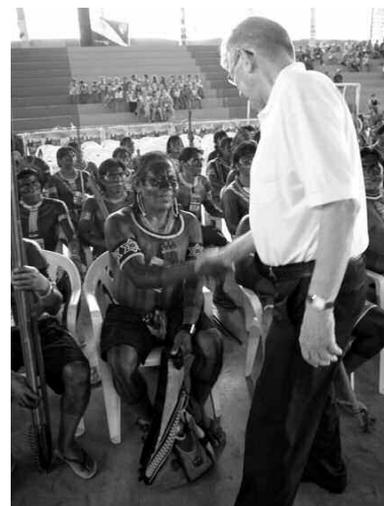
Also, das war schon am Amazonas, nördlich der Mündung des Xingu, und da ist jedes Jahr am 27. Dezember das Fest des Heiligen Benedikt, und das bringt Tausende und Abertausende von Leuten zusammen, aus der ganzen Umgebung. Und ich war jedes Mal da, weil es einfach dazugehört. Ich habe dann eine Feldmesse, da ist eine grosse Prozession, und man erwartet vom Bischof, dass er auch dabei ist. Und ich bin jedes Mal gegangen.

Nur: Aufgrund dieser Meldung ist die Polizei massiv aufgetreten. Die Polizisten sind mitgefliegen in dieses Städtchen, und ich habe sieben Polizisten neben mir gehabt, nicht nur mit einem Revolver, sondern mit MG und allem, was dazugehört, mit dem ganzen Kriegsapparat, den sie da haben für solche Angelegenheiten. Sie haben mir auch verboten, dass ich die Feldmesse zelebriere. Da habe ich gesagt: «Das akzeptiere ich absolut nicht.» Denn dazu sei ich gekommen, und ich liesse mich nicht einschüchtern. Das Volk würde es ausserdem nicht verstehen. Die Leute haben gewusst, dass ich komme. Das kann ich nicht machen.

Dann haben sie gesagt: «Gut wenn Sie darauf beharren, dann aber nur, wenn Sie eine kugelsichere Weste anziehen.» Ich habe sie unter das Messgewand gezogen. Während der Messe war es eine grauenhafte Angelegenheit: Polizisten mit der Waffe neben dem Altar, und die Leute sind erschrocken. Sie haben es hinterher erfahren.

### Die MG's hat man also gesehen?

Ja, sicher. Ostentativ. Und alle hatten Uniform. Sie waren



Bischof Erwin bei «seinen» Indianern

von der «taktischen Polizei», das ist eine Spezialeinheit. Als ich aus der Kirche ging, war ich umzingelt. Die Leute sind kaum an mich herangekommen, und sie haben es natürlich nicht akzeptiert, dass ich ihnen die Hand nicht gebe, denn das ist immer so, dass die Leute kommen, einem die Hand geben, einen umarmen. Jetzt kannst du dir vorstellen, wie das ausgesehen hat: Die Leute kommen her und umarmen den Bischof, und daneben ist einer mit dem Gewehr im Anschlag!

Die Polizisten sind dann mit mir zurückgefahren bis Altamira, dann ist es wieder ruhiger gewesen, und der Polizeischutz wurde auf zwei reduziert. Also zwei Schichten zu je zwei Mann, Schichtwechsel ist um 8 Uhr morgens und um 8 Uhr abends. So war das bis im Februar dieses Jahres. Im Februar – ich hatte gedacht, jetzt sei alles vorbei – ist eine neue Meldung gekommen: Ein Polizist – es war sogar einer, der bei mir Wache geschoben hat vor etwa einem Jahr – hat ein Gespräch von zwei Typen verfolgt. In diesem Gespräch wird ausgemacht, dass man den Bischof von Altamira umbringt. Der Kopfpriest ist eine Million Reais; das entspricht 380 000 Euro. Das ist ziemlich hoch.

Ich habe eine Kopie der Aussage, die er vor seinem Polizeivorgesetzten gemacht hat, bekommen. Ich bin dann mit der Kopie zur Bundespolizei, die da zuständig ist für solche Sachen. Und der Prozess läuft. Die haben natürlich geschlafen; man hätte von den beiden ein Phantombild machen sollen, und das kann man natürlich einen Monat später nicht mehr machen. Die Spuren sind wahrscheinlich auch wieder im Sand verlaufen. Ich erwarte mir da absolut nichts, dass sie da fündig werden.

Und nun besteht der Polizeischutz aus sechs statt aus vier Mann, also drei plus drei.

In der Woche nach Ostern – wir haben da immer unsere Priesterratssitzung und unsere Pastoralratssitzung – hat am Donnerstagnachmittag die Richterin von Altamira einen Telefonanruf bekommen, der Bischof von Altamira sei soeben exekutiert worden. Sie hat sofort die Polizei benachrichtigt, und die Polizeiautos sind hergefahren, zur Kathedrale, und ich habe im Büro gesessen und einen Vortrag vorbereitet. Und jetzt weiss ich auch nicht, was da weitergegangen ist. Heutzutage ist es ja eigentlich einfach, herauszufinden, woher ein Telefonanruf kommt. Doch das ist jetzt in den Händen der Bundespolizei, und ich bin der Geschichte nicht mehr nachgegangen.

Die Situation ist jedenfalls die, dass ich rund um die Uhr bewacht werde und in meiner Freiheit zu gehen und zu kommen sehr eingeschränkt bin. Du bist nur noch frei im eigenen Zimmer und im Büro. Sonst ist jeder Schritt über die Schwelle begleitet. Du hast einen davor, einen daneben und einen dahinter. Im Auto, wenn ich selbst fahre, sitzt einer neben mir und zwei sind hinten. Und wenn ein anderer fährt, sind drei hinten. Das Auto muss viertürig sein, denn die Polizisten müssen die ersten sein, die herauspringen.

### **Man hat vor ein paar Wochen erfahren, dass der mutmassliche Mörder von Dorothy Stang wieder auf freiem Fuss ist. Warum ist das geschehen? Auch das wäre bei uns undenkbar!**

Das ist allerdings undenkbar. Brasilien hat 14 Tage später die Gesetzesbestimmungen geändert. Es war der letzte Fall, dass so etwas passieren kann. Laut brasilianischer Gerichtsbarkeit war es so, dass einer, wenn er zu über 20 Jahren Kerkerhaft verurteilt wird, das Recht auf ein zweites Schöffengericht hat. Also, er ist vom ersten Schöffengericht zu 30 Jahren verurteilt worden. Im Laufe des Jahres wird ein zweites Schöffengericht einberufen, und das bestimmt dann das Ausmass der Strafe. Das kann also sein, dass in der Zwischenzeit mildernde Umstände aufgetaucht sind, so dass man die Strafe um zwei, drei oder fünf Jahre heruntersetzen kann. Oder es sind noch belastendere Momente festgestellt worden, und die Strafe wird noch erhöht. Und zu unserer aller Überraschung ist der Kerl mit einem Federstrich, mit einer Abstimmung der Schöffen freigesprochen worden! Anstatt dass man also über das Ausmass der Strafe geredet hat, hat er hat vom Richter den Bescheid erhalten, dass er auf freiem Fuss steht.

### **Du hast vorher erzählt, dass du von der Anwaltskammer einen Preis bekommen hast. Das heisst, dass du bei der Justiz ein hohes Ansehen hast. Und dann, auf der anderen Seite, die Schöffen, die ihn freisprechen: Wie passt das zusammen?**

Die Schöffen werden meistens aus der Mittelschicht bestimmt; sie sind meistens Staatsangestellte oder so. Von der Anwaltskammer sind natürlich auch nicht alle auf meiner Seite, aber ich würde sagen: Die jungen Rechtsanwälte verteidigen mich ganz stark. Der Richter in einem Schöffengericht ist eigentlich nur das ausführende Organ. Ich hätte mir erwartet, dass der Richter das Urteil nicht verkündet. Das wäre natürlich ein Präzedenzfall geworden: Der Richter weigert sich, das Urteil zu verkünden, weil es seinem Gewissen nach ungerecht ist. Irgendetwas hätte er tun können. Aber er hat einfach gesagt: «Ich habe den Auftrag, die Sentenz zu verkünden, und das Urteil ist so gelaufen, und damit ist es erledigt.»

Allerdings ging eine Welle der Entrüstung quer durch Brasilien, bis zum Präsidenten. Man hat Berufung eingelegt, aber bis der Fall wieder behandelt wird, können Jahre vergehen. Der Täter ist auf freiem Fuss, und man weiss nicht, wohin er geht. Brasilien ist so gross; der kann mit seiner Familie irgendwo untertauchen, das ist alles möglich.

Das Traurige an der ganzen Geschichte ist, dass das Empfinden der Straflosigkeit bis tief ins Mark geht. Also in Brasilien kannst du jemand umbringen oder einen Mord in Auftrag geben, und nach einem oder zwei Jahren Untersuchungshaft bist du wieder auf freiem Fuss. Und kein Mensch regt sich auf.

### Kann der Mann auch dir gefährlich werden?

Natürlich. Die Leute haben Angst. Die Leute, die rund um Dorothy gewesen sind, haben auch Angst. Die denken: Wenn der wieder zurückkommt... Aber ich glaube nicht, dass er sich das traut, denn zuerst wollten seine Freunde und die, die auf seiner Seite sind, ein Fest machen, doch wie die Welle der Entrüstung quer durch Brasilien ging, ist das alles abgeblasen worden. Da hat er auch gemerkt: Das ist zu gefährlich.

### Wie ist der Stand der Dinge in Sachen Kraftwerk Belo Monte? Ist es noch zu verhindern?

Ob es noch zu verhindern ist, kann ich nicht sagen. Es wurde von der Regierung als ein Teil des «Plans für die Wachstumsbeschleunigung» propagiert. Dazu gehören mehrere Kraftwerke in Amazonien. Das grösste ist das am Xingu. Die Umweltverträglichkeit ist noch nicht geprüft; ein grosses Problem ist, ob es sich finanziell trägt: Die Investition ist sehr gross, Milliarden von Dollar, und es stellt sich die Frage: Ist es vertretbar, dass so ein Kraftwerk mindestens vier Monate pro Jahr nicht funktioniert, weil die Wassermenge während der Trockenzeit so gering ist, dass die Turbinen gar nicht laufen?

Gegenüber allen Gegnern verteidigt die Regierung das Kraftwerk, indem sie sagt, dass es sich nur um einen einzigen Staudamm handelt, damit es nicht so viel Entrüstung

provoziert. Das ist die grosse Lüge, denn wenn sie den ersten Staudamm bauen und dieser vier Monate im Jahr nicht funktioniert, sind sie gezwungen, den zweiten, den dritten, den vierten und den fünften zu bauen. Und das ist eigentlich vorgesehen. Das Inventar wurde schon gemacht. Ich habe die Planungen selbst schon auf der Landkarte gesehen. Aber sie reden nur von einem. Und da sage ich: Das ist auch ein Dolchstoss ins Herz des Volkes, dass man dem Volk nicht genau sagt, was man will. Die Gegnerschaft ist immer stärker geworden, speziell unter der Jugend, und unter den Indianern ganz massiv. Die Indianer wollen das absolut nicht.

### Und die Mittelschicht?

Die Mittelschicht «steht auf der Mauer». Sehr interessiert daran sind die Unternehmer und die Händler und Geschäftsleute, weil sie sich erwarten, dass ihre Geschäfte von einem Tag auf den anderen angekurbelt würden. Denen geht es absolut nicht um die Umwelt, sondern ums Geld. Die interessiert es nicht, ob es funktioniert oder nicht funktioniert, sondern sie denken: In dem Augenblick, wo der Startschuss gegeben wird zum Bau dieses Kraftwerkes, kommen Geldmassen in diese Gegend. Es ist etwa schon vorgesehen, dass dann 30 000 Leute zuziehen werden.

### Abgesehen vom Kraftwerk: Wie äussert sich

Gottesdienst in Anapu am 12. Februar 2007 anlässlich des 2. Todestages von Sr. Dorothy Stang



## sonst das Leiden der Schöpfung in Brasilien? Oder gibt es auch Positives?

Sicher gibt es Positives. Du siehst, dass es eine Gegnerschaft gibt. Und dass sich speziell junge Leute mit den The-



Demonstration gegen das geplante Wasserkraftwerk Belo Monte

men auseinandersetzen. Und dass man darauf gekommen ist, dass man so wie bisher nicht weitermachen kann. Und dass man ein ganz neues Entwicklungskonzept für Amazonien ausarbeiten muss, ist bei den jungen Leuten heute in aller Munde. Es gibt unheimlich viele Organisationen, Bewegungen und Komitees, die das behandeln. Das hat es früher alles nicht gegeben. Also bin ich vom Bistum her nicht allein. Ich kann nicht sagen, dass wir alle den Weg gemeinsam gehen, denn andere arbeiten aus anderer Motivation heraus als wir, aber es ist sehr positiv, dass so viele sagen: So geht es nicht weiter.

### Du kannst natürlich sagen: Das sind Leute, die du indirekt oder direkt motiviert hast.

Sicher auch. Wobei sie sich selbst organisiert haben. Aber die wissen, was ich für eine Meinung habe, und ich werde auch immer eingeladen, wenn etwas Wichtiges stattfindet. Das sind Leute, die kenne ich seit Jahren, sie haben mit mir gearbeitet und arbeiten heute noch mit. Aber sie haben ihre eigenen Organisationen gegründet: Es gibt eine Frauenorganisation, ein Komitee für die Verteidigung der Kinder. Es gibt ein Komitee, das die Aufgabe hat, Amazonien als Mitwelt der Völker, die in Amazonien leben, zu verteidigen. Da sind zum Teil Leute aus dem kirchlichen Umfeld dabei, aber auch andere.

### Du bist Bischof der flächenmässig grössten Territorialprälatur Brasiliens. Interessiert sich die Regierung dafür, was du sagst?

Ja sicher, sonst wäre der Minister am 21. Mai nicht mit seinem ganzen Stab zu mir nach Altamira kommen, sondern hätte mich – wie früher immer – nach Brasilia einladen. Sechs mal bin ich früher schon zu ihm raufgeflogen. Das einzige, das er wollte, war mit mir zu reden. Drei

Stunden dauerte das Gespräch. Das habe ich natürlich ausgenützt. Er sagte mir hinterher, er sei mir sehr dankbar, denn sonst, wenn er mit einem Bischof redet, macht der Bischof ihm einen sehr lang gezogenen Bericht, und holt dann noch zwei andere Personen, die das bestätigen. Ich habe es umgekehrt gemacht: Ich habe vierzig Leute von allen Organisationen – alles, was Rang und Namen hat in meiner Umgebung – zusammengebracht und sie reden lassen. Und dann habe ich am Schluss nur noch gesagt: Das ist genau meine Meinung, was sie alle gesagt haben. Das hat ihm getaugt. Alles wurde mitprotokolliert, und so wird es dann an oberster Stelle behandelt, was in Altamira läuft. Im Zusammenhang mit dem Kraftwerk und im Zusammenhang mit den Menschenrechtsverletzungen.

### Die Umweltministerin Marina Silva ist zurückgetreten, und ihr Nachfolger Carlos Minc ist am 27. Mai vereidigt worden. Wird er mehr Einfluss haben als sie? Kennst du ihn?

Ich kenne ihn persönlich nicht. Marina habe ich gekannt. Sie ist «zurückgetreten worden»; sie hat es selbst nicht mehr ausgehalten. Vor ein paar Monaten habe ich noch ein Interview gegeben, und ich habe gesagt: Marina hat den guten Willen, aber sie hat absolut nicht die Unterstützung der Regierung. Sie ist ein Aushängeschild, weil sie von Amazonien ist, aber sie hatte keine Rückendeckung und ist auch finanziell nicht so bestückt worden, dass sie etwas hätte tun können. Man hat ihr auch Prügel zwischen die Füsse geworfen und sie einfach links liegen gelassen. Beispielsweise hat man Sachen, die ihr zugestanden hätten, dem Minister für strategische Entwicklung übergeben. Der hat von Amazonien wenig verstanden; er hat sich auch selbst als unwissend bezeichnet, was Amazonien betrifft, weil er nicht von dort ist und wenig Erfahrung damit hat. Der Minc – ich warte mal ab, was er tun wird. Er kommt aus einem ganz anderen Gebiet und hat von Amazonien null Ahnung. Marina ist von dort gewesen. Bevor sie Ministerin wurde, hat sie damals schon in verschiedenen Organisationen mitgemacht. Deswegen ist sie hinaufgekommen, weil sie von der Regierung als Topfigur angesehen wurde, weil sie sich auskannte. Minc war für Umweltfragen in Rio de Janeiro zuständig. Wir wissen in Brasilien, dass ausserhalb von Amazonien das Wissen über Amazonien sehr spärlich ist. Im Süden oder Südosten: Keine Ahnung, was Amazonien bedeutet. Sogar geographisch haben sie keine Ahnung.

### Da interessiert sich das Ausland wohl mehr für Amazonien als die anderen Teile Brasiliens?

In letzter Zeit nicht, weil jetzt mal wieder die Welle gekommen ist, Amazonien zu internationalisieren. Da steigt alles auf die Barrikaden: «Amazonia e noca», heisst es; Amazonien gehört uns. Aber was Amazonien tatsächlich ist, da

hat auch die Regierung keine Ahnung. Wenn man die ganzen Entwicklungskonzepte für Amazonien anschaut, merkt man ganz genau, dass da die nötigen wissenschaftlichen Forschungen nicht berücksichtigt werden. Dass es an allem fehlt. Und da glaube ich nicht, dass der Minc jetzt da Wunder wirkt.

Er ist jemand, der sehr schnell handelt, habe ich erfahren. Das ist einer der Gründe, warum er zu dem Posten gekommen ist, weil er bestimmte Sachen von heute auf morgen gleich erledigt. Wenn nämlich die Verträglichkeitsprüfung von diesem oder jenem Projekt lange hinausgezogen wird, wird es immer schwieriger, da die Gegner dann immer wieder die Möglichkeit bekommen, sich zu artikulieren. Wenn du von heute auf morgen etwas machst, ist das schon gelaufen, bis die anderen da draufkommen.

**Von der britischen Organisation «cool earth» gibt es das Projekt, wo man für 35 Dollar einen halben Hektar Regenwald kaufen kann, um ihn vor Abholzung zu bewahren. Wie beurteilst du den Verkauf des Regenwaldes durch ausländische Organisationen zu Schutzzwecken?**

Kompletter Unsinn. Da steckt man Geld hinein, und wem zahlt man das? Das Land gehört dem Bund, falls es nicht in Privatbesitz ist. Wenn du Privatbesitz kaufst, bekommt der legitime Eigentümer Geld dafür. Jetzt heisst das aber nicht, dass das gerettet ist. Denn du musst eine unheimlich grosse Mannschaft haben, damit du das bewachen kannst. Ich hocke irgendwo in Manchester und sage: «Ich bin der rechtmässige Besitzer von 100 Hektar Land, 200 km von Altamira entfernt, irgendwo an einer Nebenstrasse, die 200 km in den Busch hineingeht.»

Das grosse Problem von Amazonien sind die Guerilleros. Das sind Leute, die sich selbst zu Eigentümern erklären. Wenn sie das Land einfach überrennen und beschlagnahmen, kannst du auch von Österreich oder von Liechtenstein aus nichts machen. Das ist hinausgeworfenes Geld. Man soll besser Organisationen unterstützen, damit sie lautstark in der Welt Amazonien verteidigen können.

**Das heisst, das Problem mit dem Regenwald muss Brasilien selbst lösen. Und die internationale Gemeinschaft kann nur helfen, dass Brasilien es selbst löst.**

Ja. Du brauchst für ein Gebiet so gross wie Deutschland nicht nur zehn Waldhüter, sondern ein Heer. Du brauchst Helikopter. Die Infrastruktur für eine Bewachung ist unheimlich teuer. Man müsste Brasilien helfen, dass es die Infrastruktur zur Rettung Amazoniens schaffen kann. Aber nicht 100 Hektar Land aufkaufen. Das ist ja lächerlich.

Ich bin schon öfters danach gefragt worden, und ich sage: Hände weg davon! Jemand wird lächelnd das Geld einstreichen, aber man kann das Gebiet nicht bewachen.

**Ist die illegale Abholzung des Regenwaldes ein grösseres Problem als die legale?**

Eindeutig. Die Konflikte entstehen immer aufgrund der illegalen Aneignung des Regenwaldes durch Leute, die sich selbst zu Eigentümern und Besitzern ernennen, obwohl dort die Regierung zum Beispiel schon Familien angesiedelt hat, aufgrund des Plans zur nachhaltigen Entwicklung. Diese Familien bekommen da und dort ein Maisfeld, aber der Wald bleibt stehen. Und man muss dann natürlich die Infrastruktur schaffen, damit sie dort bleiben können: Gesundheitswesen, Erziehungswesen, Sicherheit, Transport – das muss alles funktionieren.

Die Grossgrundbesitzer, die es aufs Land abgesehen haben, die respektieren überhaupt nichts. Sie brennen den Wald sofort kilometerweise ab, um Weideflächen daraus zu machen. Der Boom ist jetzt Soja oder Zuckerrohr für den Agrosprit.

**Gibt es da eine Chance, dass Lula da Silva hinsichtlich des derzeitigen Ethanolbooms in Brasilien einmal umdenkt, oder sieht er jetzt nur die Dollars, die aus den USA sprudeln?**

Vorläufig meine ich, dass er nur die Dollars sieht. Seit Mr. Bush ihm ins Ohr geflüstert hat, dass Brasilien weltweit federführend mit dem Ethanol sein kann, ist er überzeugt, dass das das Richtige ist. Wir reden ja nicht von Biosprit, sondern von Agrosprit. Bei «Biosprit» meint man, das sei etwas Umweltverträgliches, und, und, und. Was da an Flächen zugrunde geht, wo man früher Mais hätte anpflanzen können...

**Aber was da zugrunde geht, passiert legal, im Gegensatz zu Holzfällern, die zu einem grossen Teil illegal den Wald abholzen?**

Der Lula sagt natürlich: Nein, Amazonien wird nicht bluten müssen für Ethanol. Aber das sagte man bei Soja genauso!

## *Bücher von Bischof Erwin*

**Die Nacht ist noch nicht vorüber** Der Bischof vom Amazonas als Anwalt der Menschen, Herderbücherei Band 1781, ISBN 3-451-08781-2

In diesem Buch formuliert der Bischof den Schrei und die Klagen der bedrohten Völker und appelliert an Kirche und Christen: «Wir müssen wieder eine samaritanische, eine prophetische, eine geschwisterliche Kirche werden, wollen wir nicht die Frohbotschaft Jesu verraten.»

**Mein Leben ist wie der Amazonas** Aus dem Tagebuch eines Bischofs, Herderbücherei Band 8815, ISBN 3-451-08815-0

«Mein Leben kann ich mit dem Amazonas vergleichen - Ruhe und Sturm, Ebbe und Flut. Ich bin traurig und fröhlich, bedrückt und dann wieder beglückt über so manche Veränderung...»

**Dom Erwin** Eindrückliche Texte und Bilder, Bucher Verlag, Hohenems, 2006, ISBN 3-902525-28-2. Dieses Buch verkauft der Verein für eine offene Kirche handsigniert für CHF 33,00. Der Erlös geht an Bischof Erwins Projekte

## Und es blutet ja schon.

Schon lang. Man geht nicht durch die Haustür hinein, sondern kommt von hinten her. Das kommt von Mato Grosso herauf, und wir sitzen in Zentralamazonien. Meine Diözese geht ja vom Norden in den Süden, also bis in den Bundesstaat Mato Grosso im Norden des Amapa. Also ich

bin überall, wenn ich unterwegs bin, und kann wirklich sagen, was da läuft. Also im Süden der Diözese ist das alles schon geschehen. Da ist alles schon abgebrannt. Es

gibt eine Gemeinde, wo nur noch 10% der ehemaligen Vegetation stehen. Woanders steht noch mehr, weil es dort Indianergebiete gibt, und die sind abgegrenzt. Aber was nicht Indianergebiet ist: Alles weg! Alles. Ich habe das nicht in der Zeitung gelesen, sondern noch am 11. Mai, an Pfingsten, war ich dort. Ich war stundenlang mit dem Jeep unterwegs, und weit und breit kein Baum zu sehen! Das ist alles nur noch Weidefläche. Die Erosion hat den Rest dazugetan. Es gibt bereits kahl geschlagene, aufgegebene Gebiete, die versteppt sind. Ein Programm der Wiederaufforstung, oder dass man dieses Gebiet wieder fruchtbar macht, wird ein Riesenaufwand sein. Ob es überhaupt möglich ist, weiss ich nicht. Da muss man die Experten fragen. So wie es jetzt aussieht, bin ich sehr, sehr skeptisch.

Und wenn das Zuckerrohr kommt, wird man sagen: Hier steht eh kein Wald mehr, das benützen wir, wenn es noch halbwegs fruchtbar ist. Und Zuckerrohr ist eine Monokultur, und jede Monokultur bringt eine Art von Sklaverei mit sich. Da gibt es nämlich eine Erntezeit, und dazu werden nur Saisonarbeiter angeheuert, und die werden schlecht bezahlt, und da gehen die alten Geschichten wieder von vorne los.

### **Das ist für mich erschütternd, das zu hören. Und natürlich stellt sich mir die Frage: Was können wir hier konkret tun?**

Das ist immer die Frage, und es fällt mir sehr schwer, darauf zu antworten. Man muss global umdenken und nicht sagen: Das ist ein brasilianisches Problem, sondern: Die klimatischen Folgen von diesem Raubbau, von Abholzung und Brandrodung in Amazonien machen nicht an der schweizerisch-österreichischen Grenze halt. Über kurz oder lang wird man das bei uns spüren. Man redet heute nicht mehr von der «Lunge der Welt», das ist wissenschaftlich auch nicht so besonders untermauert gewesen, aber dass Amazonien eine klimaregulierende Funktion hat, da gibt es

kaum einen Wissenschaftler, der das abstreitet. Es geht um das Weltklima. Die Polkappen schmelzen...

Man kann Amazonien nicht allein verantwortlich machen – es gibt ja katastrophale CO<sub>2</sub>-Emissionen zum Beispiel in Nordamerika –, aber dass Amazonien klimaregulierend ist, davon bin ich absolut überzeugt. Darum sitzen wir alle im gleichen Boot.

Was kann man tun? Natürlich – was nützt eine Demonstration in Wien oder in Vaduz oder in Bern? Vor die Botschaft zu gehen und etwas zu machen, bringt nichts.

Aber man kann diese oder jene Organisation, die weltweit arbeitet, unterstützen. Du kannst nur so etwas machen.

Frau Merkel und Herr Gusenbauer waren bei Lula, aber da frage ich mich, welchen Einfluss sie dort überhaupt haben. Wahrscheinlich haben sie selbst Interesse am Ethanol.

### **Frau Merkel hat ja betont, dass die Produktion von Ethanol in Brasilien kein Problem für den Regenwald sei, sondern sich alles bestens miteinander verträgt...**

Das ist ja der grösste Witz. Wenn solche Autoritäten kommen, werden sie in Brasilien feierlich empfangen, und haben absolut keine Möglichkeit, sich vor Ort ein Bild zu machen. Sie müssen halt glauben, was man ihnen sagt. Das ist shake-hands, alles ist künstlich-herzlich angelegt.

Jede Regierungsverantwortliche müsste meines Erachtens die Fakten im Vorfeld studieren und Leute herholen von beiden Seiten, die ihre Haltung verteidigen und Erfahrung haben, auch hinsichtlich dessen, was negativ läuft. Bei so einem Staatsbesuch müssen solche Dinge einfach zum Thema werden! Es genügt nicht, dass man ein schönes Foto von ihr macht und dass sie für die Medien belanglose Dinge redet, belanglos bis zum Gehnichts mehr.

Sie müsste sagen: «Ich bin da informiert worden, dass...» Damit die Brasilianer merken, dass sie etwas weiss darüber. Sie hätte sagen sollen: «Wie sieht das tatsächlich aus? Meine Informationen sind die: ...» Und das einfach aufdecken. Wie steht es um die Menschenrechte? Kein einziges Wort darüber!

### **Es wäre für Frau Merkel wahrscheinlich sinnvoller, nach Koblach statt nach Brasilien zu reisen.**

Ich könnte ja auch mal zu ihr hingehen. Es war sogar geplant. Als ich im Januar das letzte Mal hier war, haben sie mir gesagt, ich könnte möglicherweise zu einer CDU/CSU-Tagung eingeladen werden. Es ist dann aber anders gekommen; es wurde, glaube ich, vertagt; jedenfalls bin ich nicht eingeladen worden.

### **Im nächsten Jahr wirst du, so Gott will, 70. Wie wird es mit deiner Diözese weitergehen, wenn du einmal nicht mehr Bischof bist?**

Aktuell wird das ja erst mit 75. Aber man überlegt natür-



lich, wie das weitergeht. Wenn ich 75 bin, dann bin ich laut Kirchenrecht angewiesen, das Amt zur Verfügung zu stellen. Das heisst aber dann nicht, dass du sofort weg bist, sondern das hängt vom Papst ab. Normalerweise akzeptiert er das, aber du bist dann beauftragt, als apostolischer Administrator...

### ... dich selbst zu vertreten.

Sozusagen. Bis der neue Bischof kommt, nunc pro tunc, heisst das auf lateinisch. Der Nachbarbischof, der ist so alt wie ich, hat schon vor drei Jahren sein Rücktrittsgesuch eingereicht, weil es ihm einfach zu viel geworden ist. Doch er hat heute noch keinen Nachfolger.

### Und er ist auch auf deiner Linie?

Ein bisschen anders, aber mehr oder weniger ja. So wie heute die Situation am Xingu ist, wird sich keiner um meine Nachfolge reissen. Ich stelle mir vor, dass es keiner ist, der im Ausland geboren ist. Ich bin ja auch brasilianischer Staatsbürger, aber in Österreich geboren.

### Du bist ja schon lange Brasilianer...

Ja, ich war es schon vor meiner Bischofsweihe. Aber ich würde sagen, es muss ein dort geborener Brasilianer sein. Und da wird es dann schwierig werden. Die Situation ist wirklich sehr belastet und zum Teil gefährlich. Wenn es nicht in den nächsten Jahren etwas ruhiger wird, dann bin ich in Sorge, was die Nachfolge betrifft. Denn es ist nicht nur die ganze Situation, die belastet ist, sondern auch die finanzielle Situation. Unsere Kirchenmitglieder sind grösstenteils aus der Unterschicht. Mittel- und Unterschicht.

### Warum nicht aus der Oberschicht?

Die Oberschicht braucht das nicht (lacht). Das ist fast überall auf der Welt so, dass die Reichen und Grossgrundbesitzer mit wenigen Ausnahmen mit der Kirche nichts am Hut haben. Denn sie wissen, dass von der Kirche ihre Machenschaften nicht unbedingt gut angesehen werden. Und dass zum Teil auch diese Machenschaften angeprangert werden.

Doch die Mittel- und Unterschicht erhalten die Kirche. Es gibt keine Kirchensteuer. Mit anderen Worten: Es gibt so eine Art Selbstbesteuerung, dass jede und jeder sagt: Pro Monat gebe ich soundsoviel meiner Kirche. Wenn du einen Lohn von 5000 Franken im Monat hast, kannst du ohne Weiteres 500 abgeben. Oder 50 oder 100. Dann tut dir das absolut nicht weh. Aber wenn du einen Mindestlohn von umgerechnet 200 Euro hast, und du hast 4-5 Kinder, dann musst du natürlich jeden Euro anschauen. Dann kannst du sagen: Gut, einen oder zwei Euro gebe ich im Monat, weil mir die Kirche ein Anliegen ist. Aber wenn du das summierst, dann hast du nicht genug, was du brauchst, um die pastoralen und sozialen Initiativen zu erhalten. Darum bin ich seit Jahren jedes Jahr verpflichtet, einmal nach Europa

zu kommen, um mein Gesicht zu zeigen und die Einladungen von Diözesen und Pfarreien zu akzeptieren, um vor einer Organisation einen Vortrag zu halten oder dort Firmung zu halten, damit die Leute wieder einen Stimulus bekommen, da mitzuhelfen.

Und da denke ich mir: Wie geht das in sechs Jahren? Wird das anders werden? Das ist für mich eines der grössten Probleme. Wie kann ich die Diözese auf eigene Füsse stellen? Im deutschsprachigen Sprachraum bin ich mehr oder weniger bekannt und viel eingeladen. Gestern in Koblach war Firmung, und die haben einen Stundenlauf gemacht, und 4400 Euro erzielt. Wenn ich nicht da bin, kriege ich das nicht. Du musst ihnen dein Gesicht zeigen. Es gibt viele



Leute, die sagen: «Ich gebe das Geld dir, denn da weiss ich, dass es an den richtigen Ort kommt und nicht in dunklen Kanälen verschwindet oder für Administrationszwecke verwendet wird.»

Im Juli 2006

### Das heisst, wenn die Diözese einmal nicht mehr von dir geleitet wird, braucht es einen Europabotschafter?

Ja, so irgendwie. Das müsste man überlegen. Vor Ort tun wir sehr viel, um die Leute darauf aufmerksam zu machen, dass sie ihre Kirche selber erhalten müssen. Es gibt Riesen-Propagandakampagnen, die wir in der Diözese machen. Aber im Moment ist unsere Diözese noch nicht fähig, sich zu erhalten.

### Eine andere Sorge in Brasilien sind die Evangelikalen oder sogar christlichen Sekten.

Ich sehe die ganze Geschichte ein wenig differenziert. Wenn man in Brasilien sagt: «Ich trete zur Kirche aus», dann geht man nicht zur Bezirkshauptmannschaft. Man geht auch nicht zum Pfarrer und sagt: «Du, ich gehöre

nicht mehr dazu.» Darum ist das ein bisschen schwierig zu sagen. Es gibt Leute, die gehen einmal zu so einer Gemeinschaft und kommen wieder zurück.



Begegnung in Anapu am 12. Februar 2007, am 2. Todestag von Sr. Dorothy Stang

Jeder Brasilianer, jede Brasilianerin lässt ihr Kind taufen. Das heisst aber nicht, dass sie im Gemeindeleben drin sind. Wenn es nun in einem Stadtviertel ist, wo so ein Prediger die Leute da wortgewaltig behandelt, gehen sie dort einmal hin, bleiben hängen, aber das heisst nicht, dass sie immer und ewig dort hängen bleiben. Zu mir hat einmal eine Frau gesagt: Ja, sie sei in dieser evangelikalen Gruppe dabei, aber sie lasse natürlich nichts auf den heiligen Benedikt kommen. Der heilige Benedikt ist für sie immer noch der Patron, dem sie sehr vertraut, und bei ihr daheim hat sie sogar noch eine Statue von Benedikt. Die Evangelikalen sind natürlich gegen jede Verehrung von

Heiligen oder von Unserer lieben Frau. Das grosse Problem bei den meisten Evangelikalen ist ja, dass sie absolut keine Theologie haben. Du kannst auch nie ein Gespräch mit ihnen führen über Exegese, darüber, wie man eine Bibelstelle interpretiert. Da haben sie absolut keine Vorbildung. Sie nehmen zum Beispiel den Sieben-Tage-Bericht ganz wörtlich und kommen nicht darauf, dass das ein poetischer Text ist. Und dass das Volk Gottes damit auch die Sieben-Tage-Woche und den Sabbat begründet hat. Die grosse Aussage ist doch: Gott hat alles geschaffen. Aber dass er zuerst das Licht geschaffen hat und dann die Sonne...

### Das Spannende ist ja, dass das Volk Israel diese Aussage gerade im Exil gemacht hat und nicht im gemütlichen Jerusalem...

Das auch. Da könnte man lange drüber reden. Aber auch andere Sachen. Sie meinen, dass die fünf Bücher Mose alle vom Himmel gefallen sind. Aber wer das nur ein bisschen studiert, weiss doch, dass da verschiedene Quellen zugrunde liegen. Jesaja war nicht nur einer, der das Buch bis zum 66. Kapitel geschrieben hat. Es gibt doch auch einen Deutero- und Tritojesaja! Und die sind auch wieder überarbeitet worden, in einem Prozess, der über Jahrhunderte gegangen ist. Aber über solche Sachen kannst du mit denen nicht reden. Was willst du da tun?

### Sind sie auf dem Vormarsch?

Ich sehe es nicht dramatisch. Nach wie vor bin ich der Überzeugung, und das kann ich auch beweisen: Wo unsere Gemeinden tatsächlich funktionieren, wo sie ihr kirchliches Leben führen, da kommt es kaum vor, dass jemand übertritt. Möglichkeiten bestehen, wenn sich beispielsweise ein Bub in ein Mädchen von so einer evangelikalen Gemeinschaft verliebt, dass er dann aus Liebe zu seiner Prinzessin so Sachen sagt wie «Der Herrgott ist der gleiche» und, und, und...

### Erzähle noch etwas, das dich in den letzten 12 Monaten sehr glücklich gemacht hat.

Für mich ist das Glück jedes Mal, wenn ich merke, dass so eine Gemeinde funktioniert. Das ist das erste. Und das Zweite: Dass gerade in Zusammenhang mit der Mitwelt, mit der Verteidigung des tropischen Regenwaldes, mit der Verteidigung der Indianer wichtige Schritte gemacht wurden. Es ist für mich positiv, dass insbesondere die jungen Leute das Anliegen haben, nicht nur ihre persönliche Zukunft, sondern auch die Zukunft Amazoniens zu verteidigen.

### Herzlichen Dank.

Gern geschehen.

Internetseiten: [www.koblachamxingu.at](http://www.koblachamxingu.at) und (ebenfalls deutschsprachig) [www.domerwin.com](http://www.domerwin.com)



## Aktion Guggamusik-Kleider

Wer Bischof Erwins Projekte tatkräftig unterstützen will, darf und soll sich bei uns melden. Wir nähen Guggar-Kleider, basteln Kopfbedeckungen, Taschen, alles für die Guggamusik, alles auf Bestellung. Unser Erlös wird vom LED (Liechtensteinischer Entwicklungsdienst) verdoppelt und vollumfänglich Bischof Erwin zur Verfügung gestellt, ohne Abzüge oder Verwaltungskosten.

Wollen Sie kreativ arbeiten, schöne Abende gemeinsam verbringen, über Gott und die Welt plaudern, unser Kulturleben bereichern und darüber hinaus noch Menschen und Mitwelt am Xingu helfen? Wir suchen Helferinnen und Helfer und sind für jeden Einsatz dankbar – ob nur einmal, ob mehrmals oder auch jede Woche einmal.

Wir starten diese Aktion dieses Jahr mit einzelnen Kleidern und werden Erfahrungen sammeln, wie diese Arbeit zu bewältigen ist.

Wir treffen uns am Dienstag, 2. September, ab 19 Uhr im Haus Maria De Mattias, Kloster St. Elisabeth, Schaan. Nähere Informationen und genaue Daten bekommen Sie bei Christoph Klein (siehe Impressum).

# «Leben und leben lassen» WILFRIED MARXER

*Christoph Klein im Gespräch mit dem Autor der Repräsentativstudie «Religion in Liechtenstein», Wilfried Marxer, vom Liechtenstein-Institut*

## Woher haben Sie die Fragen für die Umfrage genommen, Herr Marxer?

Damit man die Daten mit anderen Untersuchungen vergleichen kann, haben wir uns an drei anderen Umfragen orientiert: An der ISSP (International Social Survey Programme), das ist ein sozialwissenschaftliches Programm, mit dem in vielen Ländern nach der gleichen Methode Umfragen durchgeführt werden, an der Bertelsmann-Religionsmonitor-Studie, die recht aktuell ist und mit der man die Ergebnisse unserer Studie nun vergleichen könnte, und dann gibt es noch die Sonderfall-Studie des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institutes SPI. Ein methodischer Unterschied besteht zu diesen drei Untersuchungen, weil unsere Umfrage telefonisch durchgeführt wurde.

Die Fragen sind ein Mix aus Fragen dieser drei Untersuchungen und aus Eigenkreationen, die sich speziell auf die Situation in Liechtenstein beziehen.

## Was fällt beim Vergleich mit der Religionsmonitor-Studie in Deutschland, Österreich und der Schweiz auf?

Liechtenstein ist nahe bei der Situation der Schweiz, Österreichs und Westdeutschlands. Die religiöse Situation ist vergleichbar mit dem typisch ländlichen Raum, weniger mit dem städtischen. Wenn die ISSP-Ergebnisse für 2008 vorliegen, werde ich einen detaillierteren Vergleich vornehmen können.

## Wie hat sich die religiöse Situation in Liechtenstein verändert?

Früher hat es keine professionelle Umfrage gegeben, so dass ich hier nicht anhand konkreter Analysedaten sprechen kann. Aber die religiöse Praxis, etwa hinsichtlich Kirchengang, ist sehr signifikant zurückgegangen. Auch der Glaube war vor 40, 50 Jahren viel stärker verankert. Die katholische Kirche hatte eine sehr dominante Position in Liechtenstein inne, während sie heute kulturell nicht mehr dominiert. Die kirchlichen Feiertage etwa werden heute von den meisten einfach als arbeitsfreie Tage gesehen.

## Stichwort Gottesdienste: 24% der Katholiken geben an, 1 mal oder öfters pro Woche in die Kirche zu gehen. Das wären durchschnittlich an die 700 Leute pro Pfarrei. Die Realität sieht anders aus. Wie erklären Sie die Diskrepanz?

Die kann ich mir nicht wirklich erklären. Vielleicht ist es eine beschönigende Antwort, die man in der Umfrage gibt.

Gefragt war ausserdem nicht, wie oft man in den Gottesdienst geht, sondern wie oft man eine Kirche besucht. Nach dem Friedhofsbesuch etwa. Aber wirklich stichhaltige Gründe weiss ich auch nicht.

## Welche Ergebnisse erstaunen Sie?

Wenn man die Klage betrachtet, dass die Kirchen leer sind und die Kirche wenig Bedeutung hat, so betrifft das mehr die institutionelle Seite der Kirchen und weniger die religiöse Seite. Es sind doch relativ viele Leute in irgend einer Form gläubig, was man auf den ersten Blick gar nicht vermuten würde.

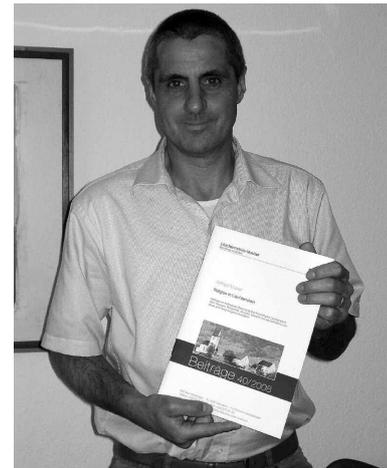
Das Zweite ist die Offenheit und Toleranz der Bevölkerung. Man ist für Gleichberechtigung der Religionsgemeinschaft und gegen eine exklusive Position der katholischen Kirche.

## «Gegenüber den Anliegen der Muslime zeigt sich eine Mehrheit offen», haben Sie geschrieben. Sind die Muslime besonders gut integriert, oder was ist der Grund?

Das kommt auf den Kontext so einer Umfrage an. Wenn man fragen würde: «Hättet ihr gerne, dass mitten in Vaduz eine grosse Moschee mit vier Minaretten gebaut würde?», dann würden die Leute schon anders reagieren. Aber bezogen auf die Glaubensfreiheit antworten die Leute sehr tolerant gegenüber anderen Religionen.

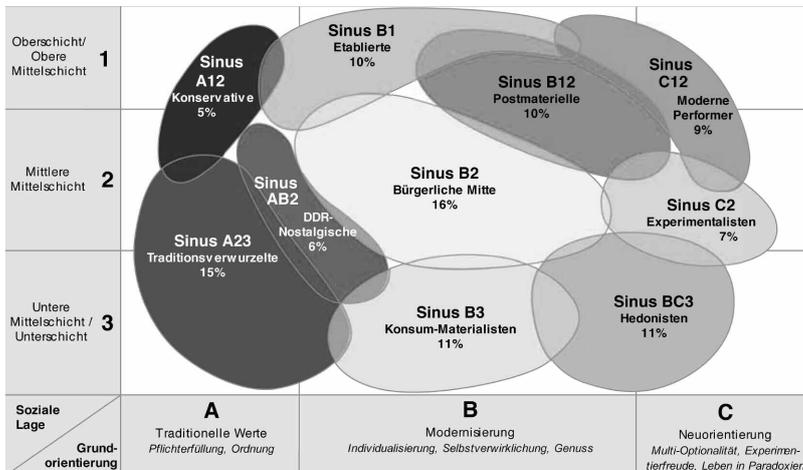
## 35% der Katholiken glauben, dass es sicher oder wahrscheinlich keinen Himmel gibt, 69%, dass es sicher oder wahrscheinlich keine Hölle gibt. Das Ergebnis auf diese Frage hätte vor 50 Jahren ganz anders gelautet. Warum hat sich da so viel geändert?

Generell sind die Bildungsmobilisierung der letzten Jahrzehnte und die antiautoritäre Haltung, die sich in der Bevölkerung breit gemacht hat, zu nennen. Vor 50 Jahren hat man die Autorität der katholischen Kirche nicht in Frage gestellt. Heute nehmen die Leute die Glaubensinhalte selektiv wahr. Ich musste schmunzeln bei diesem Ergebnis: Der Himmel ist den Leuten sympathisch, darum glauben sie eher daran, die Hölle ist ihnen unsympathisch, darum glauben sie nicht daran. Es entsteht eine Patchwork-Religiosität, also ein individueller Mix aus Glaubensinhalten, im Übrigen auch aus unterschiedlichen religiösen Traditionen und Richtungen.



Wilfried Marxer ist für die vorliegende Studie verantwortlich

Wenn man hier in Liechtenstein so etwas wie die Sinus-Milieu-Studie in Deutschland machen würde, was wäre da, abgesehen von den «DDR-Nostalgischen», anders?



Lebensstilmilieus in Deutschland. Die Kirche erreicht vor allem die Konservativen (Sinus A12).

Vermutlich sähe es bei uns ähnlich aus. Die kirchlich Orientierten wären auch bei uns eher im Segment der Konservativen und Traditionsverwurzelten, und ihr Alter läge deutlich über dem Durchschnitt. Dass die Postmateriellen, Hedonisten und Experimentalisten institutionell kirchenfremd sind und, falls überhaupt, an einen Mix aus mehreren Religionen glauben, wäre auch ähnlich

**Jetzt einmal ganz als Soziologe: Sind die Liechtensteiner im Unterschied zu den Deutschen doch nicht konservativer?**

Das mit der konservativen Alpenbevölkerung ist eine häufige Vermutung, aber meine Feststellung aufgrund verschiedener anderer Umfragen, die ich schon gemacht habe, ist, dass die Bevölkerung relativ bodenständig ist – also insofern schon konservativ –, vielleicht auch einen Teil materialistisch – man will, dass es wirtschaftlich gut geht –, aber gleichzeitig kulturell sehr offen. Vor 40, 50 Jahren haben sich die Liechtensteiner äusseren Einflüssen gegenüber eher abgeschottet, doch heute betreiben wir Handel mit der ganzen Welt, studieren im Ausland, reisen, ... Die Einstellung ist ganz anders als in einer Innerschweizer Talschaft oder in einem deutschen Randgebiet. Sie geht eher in Richtung städtisch.

**Was ist Absicht und Verwendung der Studie?**

Die Studie wurde im Auftrag der Regierung durchgeführt. Man wollte einfach eine Wissenslücke schliessen und eine Standortbestimmung in Sachen Religion und Gläubigkeit der Bevölkerung durchführen. Der Zusammenhang zu 10 Jahre Erzbistum ist nicht unmittelbar, aber die Frage ist natürlich interessant, wie die Bevölkerung in diesem Erzbistum gegenüber Religion und religiöser Praxis eingestellt ist.

**54% der Katholiken sind mit der Errichtung des Erzbistums zufrieden. Doch wie ist konkret die Person des Erzbischofs akzeptiert?**

Man muss schon feststellen, dass der amtierende Erzbischof immer noch eine Reizfigur ist. Da kommt die ganze Geschichte der Installation des Erzbistums dazu, die ja nicht auf Wunsch der lokalen Bevölkerung passiert ist. Da lastet auf dem Erzbistum eine andauernde Hypothek. Selbst von der Hälfte, die das Erzbistum akzeptieren, ist die Hälfte gegen den aktuellen Bischof. Also insofern ist es immer noch eine spannungsgeladene Situation, und ob die Situation sich beruhigt, wenn einmal ein anderer Bischof kommt, muss man abwarten.

**Das war wahrscheinlich eine gewisse Vorsicht, dass Sie die Antwort betreffend Person des Erzbischofs nicht publiziert haben?**

Ja, es geht ja auch nicht darum, dass man irgendeinen schwarzen Peter ins Rampenlicht zerrt. Doch wenn man sich vorstellt, dass bei der Errichtung des Erzbistums der Bischof ein Sympathieträger der Bevölkerung gewesen wäre, sei dahingestellt, ob dann so viele gesagt hätten: «Wir wollen beim Bistum Chur bleiben.» Die Errichtung des Erzbistums diente der Lösung einer Personalfrage und war insofern unfreundlich.

**Was könnte eine Folge aus der Umfrage für die Kirche / Staat – Diskussion sein?**

Die Umfrage nimmt Bezug auf die aktuelle Diskussion zur Entflechtung, zum Beispiel mit der Frage, wie weit der Staat die Kirche oder auch andere Religionsgemeinschaften privilegiert behandeln soll. Oder mit den Wünschen der Bevölkerung zur Finanzierung. Ob sich das dann in konkreten Massnahmen niederschlägt, sei dahingestellt.

**Sehen wir es auch mal aus der Perspektive der Kirche. Interessant ist in Deutschland, dass die Kirche – nach 2 Jahren – beginnt, die Ergebnisse der Sinus-Studie ernst zu nehmen. Welche „Hausaufgaben“ müsste die Kirche hierzulande machen?**

Das Segment der Konservativen und Traditionsverwurzelten, in dem die Kirche verankert ist, ist rückläufig, wird immer älter und wird irgendwann wegfallen. Wenn die Kirche parallel damit nicht verschwinden will, muss sie versuchen, die anderen Milieus zu erreichen. Das Erzbistum Vaduz aber ignoriert die anderen Strömungen weitgehend. Das wird sicher ein Problem werden. Mit der fehlenden Bereitschaft der Kinder zum Religionsunterricht etwa oder mit der fehlenden Präsenz der Gläubigen in den Kirchen ist ein enormes Problem da.

**Die katholische Kirche hier im Land meint, dass das Entstehen für die «unverkürzte**

**Wahrheit» die Rede von der Hölle und anderen schwer verkäuflichen Glaubensinhalten beinhaltet und damit quasi naturgemäss auch auf Unverständnis stossen muss.**

Ja, mit dem sehr konservativ aufgegleisten Erzbistum – das ist jetzt nicht wertend gemeint –, mit der dogmatischen Position gegen Verwässerung und Relativismus, erreicht man relativ wenig Leute. Die meisten sind heute geistig weitgehend frei und offen und wollen sich nicht in eine enge Schablone drängen lassen. In diesem Dilemma steckt die katholische Kirche. Offensichtlich kann die katholische Kirche in Liechtenstein gut damit leben: «Wir wollen nur die Strenggläubigen bedienen; die anderen interessieren uns (vielleicht) gar nicht.» Wenn die katholische Kirche

quantitativ mehr erreichen will, muss sie meiner Meinung nach von dieser engen Auslegung wegkommen.

**Jede Gesellschaft hat weltanschauliche Fundamente, etwas Geistiges, auf das sie baut. Was sind weltanschauliche Fundamente der Liechtensteinischen Bevölkerung heute?**

«Leben und leben lassen.» Das ist auch speziell für die kleinräumigen Verhältnisse, wie sie hier in Liechtenstein gelten, wo die soziale Kontrolle sowieso höher ist, eine Notwendigkeit. Hier hat sich die Einstellung der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten verändert, indem man tendenziell toleranter geworden ist. Das ist ein Stückweit auch ein Überlebensmechanismus von kleinräumigen Gesellschaften in der heutigen modernen Welt.

Die Studie kann man beim Liechtenstein-Institut, Tel. 373 30 22, bestellen, oder unter [www.liechtenstein-institut.li](http://www.liechtenstein-institut.li) gratis downloaden.

## «Eine Kirche, die Zukunft hat»

BUCHTIPP VON KURT BÜCHEL

*Den Wiener Weihbischof Helmut Krätzl lernte ich Ende der 50er Jahre als jungen, vorkonziliar denkenden Kaplan im Stefansdom kennen. Durch die Begleitung von Kardinal König zum 2. Vatikanum und die seelsorgerlichen Erfahrungen eines halben Jahrhunderts tritt er heute für mutige Erneuerung ein.*



Im vor 10 Jahren erschienenen Buch «Im Sprung gehemmt» unterzog Krätzl den für viele frustrierenden Umgang führender Kirchenkreise mit dem Erbe des Konzils einer kritischen Überprüfung. Sein neues Buch enthält nun zwölf Essays zu «scheinbar unlösbaren Kirchenproblemen», zu denen er jedoch durchaus realistische Lösungsmöglichkeiten skizziert. Dazu einige wenige Beispiele: «Den Schatz des Konzils neu entdecken» will Krätzl u.a. mit der Liturgieerneuerung, der neuen Sicht des Volkes Gottes als Kirche, der ehelichen Eigenverantwortlichkeit und dem neuen Ökumene-Verständnis. Damit widerlegt er den seit den 80er Jahren virulenten Vorwurf, das Konzil sei am Schwund der Kirchenbesucher und an den Kirchengliedern schuld.

Nicht Gott, sondern die Amtskirche beruft zu wenige Priester, und Krätzl meint, angesichts vieler hochmotivierter Theologiestudenten könnte die Weihe von verheirateten Gemeindepriestern das Recht der Gemeinden auf volle sonntägliche Eucharistie wahrnehmen.

Bezüglich der wiederverheirateten Geschiedenen sieht er im Beispiel der Ostkirchen eine mögliche zukünftige Praxis.

Zudem bezweifelt er, dass die Deutung der Eucharistie als Opfer und die Lehre von der Transsubstantiation von Brot und Wein es rechtfertigen, getauften Christen die Abendmahlsgemeinschaft vorzuenthalten und stellt die Frage, warum nicht das Trennungshindernis «Jurisdiktionsprimat des Papstes» durch den gesamtkirchlichen Ehrenprimat des Bischofs von Rom erfüllt werden könnte. Dass die Bischofssynoden und -konferenzen heute zu wenig kollegiale Mitverantwortung der Bischöfe zulassen, könnte durch die Schaffung selbständiger Zwischeninstanzen zwischen Rom und der Ortskirche gemildert werden.

«Verschiedene Szenarien der Kirchenzukunft» analysiert Krätzl im zusammenfassenden Schlusskapitel. An der konsequenten Weiterführung des Konzils wird sich die Zukunft der Kirche entscheiden. Die Kirche muss sich so verhalten, dass die Gesellschaft sie braucht, z.B. durch Jugendarbeit, durch eine Nächstenliebe, die sich das Mass an der Liebe Christi nimmt, durch Vergebung statt Vergeltung auch innerhalb christlicher Gemeinden, durch die Umsetzung des Jesuwortes, der gekommen ist, «dass sie das Leben in Fülle haben», und nicht durch Vorschriften und Verbote.

*Helmut Krätzl, Eine Kirche, die Zukunft hat, Styria Verlag, 2007, 200 S.*

# Das Sakrament der Versöhnung – eine Lebenschance

KURT VOGT

*Worum geht es im Kern beim Bussakrament, aus welchen Traditionen kann es schöpfen, wie hat es sich gewandelt, und wie könnte man es heute gestalten, so dass die Freude an Gott und seiner Vergebung spürbar wird?*

Kurt Vogt stammt aus Balzers und ist Pfarrer in Stäfa am Zürichsee.

Ein Portraitfoto will er an dieser Stelle nicht, denn «beim Bussakrament geht es um etwas anderes».

Wenn wir unser Leben und die Beziehung zu Gott betrachten, ist offensichtlich, wie wichtig wir ihm sind. Denn er schenkt uns nicht nur das Leben, sondern gibt uns all das zum Leben, was wir brauchen. Ausdruck dieser besonderen Gabe Gottes an uns Menschen sind die sieben Sakramente. Während drei der Eingliederung in und der Pflege der Gemeinschaft dienen (Taufe, Eucharistie, Firmung), sind zwei im Dienste der Gemeinschaft (Ehe und Weihe). Die beiden anderen sind uns Hilfe, wenn nicht alles gut läuft: in der Krankheit das Krankensakrament und in der Gestaltung des Lebens das Bussakrament.

Das eigentliche Sakrament der Sündenvergebung, der neuschaffenden Annahme des Menschen durch Gott ist die Taufe. Die Taufe begründet eine Christusverbundenheit, die zu immer grösserer Fülle und Reife drängt. Aber schon die neutestamentliche Botschaft stellte fest, dass diese Verbundenheit mit der Zeit unter Ablenkung, Ermüdung, Inkonsequenz und Treulosigkeit leidet. Einfach gesagt, dass die Sünde durch die Taufe nicht aufgehört hat. Damit wurde eine zweite Chance der Umkehr nötig, eine «Pannenhilfe». So ist das Sakrament der Versöhnung ein Zeichen Gottes an uns Menschen, nach Sünden nicht zu hadern und das Leben hinzuwerfen, sondern



Ernst Alt, Der wiedergefundene Vater (Holzschnitt)

es durch einen Neuanfang neu auszurichten und zu gestalten. Und dieser Neuanfang wird gesetzt in der Versöhnung. An dieser uns geschenkten Chance dürfen wir uns erfreuen.

## Sinn der Busse ist nicht Selbstbestrafung

Leider wurde in den letzten Jahrzehnten das Sakrament der Versöhnung nicht als Hilfe verstanden, da der Akzent zu stark auf die Busse gelegt wurde. Dadurch erhielt dieses Sakrament ein sehr negatives, strafendes und belastendes Image. Ganz bewusst wird darum heute die eigentliche Bedeutung des auferlegten Busswerkes wieder zentraler in den Vordergrund gestellt: Ich leiste kein Busswerk um mich zu bestrafen, sondern ich tue etwas, um meine Freude über die geschenkte Verzeihung/Versöhnung mit anderen zu teilen, gebe das Lebensspendende der Versöhnung meiner Umgebung weiter und zeige meine Dankbarkeit, indem ich auch Wiedergutmachung leiste.

Der liebende Gott, der uns das Leben schenkt, ist auch derjenige, der uns wieder zurückführt, wenn wir uns verirrt haben. Er hat Freude daran, wenn wir den Weg zurück finden, wie es das Gleichnis vom barmherzigen Vater zum Ausdruck bringt: «Bringt das Mastkalb, denn wir wollen feiern, weil mein Sohn wieder da ist».

## Vergebung kennt vielerlei Formen

Wie es im Alltag Schuldeingeständnis und Vergebung auf viele Weise gibt, so auch im Leben mit Gott. Einerseits sind dies die nicht-sakramentalen Formen: einen Liebesdienst, den Mitmenschen um Verzeihung bitten, die Bibellektüre, das Gebet, der Bussakt und der Friedensgruss im Gottesdienst, die Bussandacht, das persönliche Gespräch und viele andere Formen. Schon sie zeigen die Vielfalt der möglichen Versöhnung und bringen zum Ausdruck, dass einer Schuld eine adäquate Form der Vergebung gegenübersteht. In all diesen Formen spricht uns Gott indirekt seine Verzeihung zu und schenkt uns den Frieden und die innere Zufriedenheit, damit wir neu anfangen können.

Schliesslich gibt es die eigentlichen Formen des Bussakramentes, in denen Gott uns direkt anspricht. Die drei sakramentalen Formen (Bussfeier mit Generalabsolution, Bussandacht mit anschliessender Einzellossprechung, Einzelbeichte/Beichtgespräch) legen eindringlich dar, dass christliche Busse nicht an bestimmte Formen gebunden ist, sondern letztlich immer eine radikale Hinwendung des reuigen Christen zu Christus und zu Gott erfordert, die einer äusseren Form bedarf, die aber nicht ein für allemal festliegt. Die Vielfalt der Formen entspricht der Vielfalt der menschlichen und christlichen Bedürfnisse im Blick auf die Bewältigung der Schuld.



### Die Vergebung am Ende der Zeiten klingt schon an

Die sakramentale Feier der Vergebung ist ein Anfangs- und Anbruchszeichen für das endzeitliche vergebende Handeln Gottes am Menschen. In hier und heute geschenkter Vergebung beginnt etwas, was der Vollendung bedarf. Die im Sakrament gefeierte Hoffnung auf die Neuschöpfung, in der die Sünde jegliche Macht über den Menschen verlieren wird, wirkt sich bereits jetzt schon als Kraft und Ermächtigung aus, aus dem begonnenen Vergebungshandeln Gottes neu zu leben. So geht es hier um die fundamentale Einstellung christlicher Hoffnung, die etwa wie folgt umschrieben werden kann: Auch wenn ich von meinen persönlichen Schwächen und von den Wunden meiner Lebensgeschichte erfahrbar belastet bleibe, darf und soll ich in der Hoffnung auf meine Vollendung wieder neu anfangen. Dadurch bleibt mir trotz meiner Belastungen der Weg offen in die mir von Gott entgegenkommende Vollendung. Auch wenn ich erfahre, auf wie vielfältige Weise unsere gemeinsame Geschichte als Menschen auch Geschichte von Schuld und Sünde ist, ermutigt und ermächtigt mich das beginnende Vergebungshandeln Gottes an mir und den anderen, mich für Vergebung und Versöhnung unter den Menschen einzusetzen. Versöhnung ist eine Lebenschance; sie ist Auftrag der Kirche und eines jeden von uns.

Wir müssen uns deshalb neu auf das Ziel beziehungsweise auf den Ursprung ausrichten, der im Glauben geschieht.

Dass Menschen einander vergeben, ist dabei eine heilende und befreiende Kraft und in der Botschaft des Glaubens ein Zeichen, dass Gott seine Geschichte mit den Menschen nicht aufgegeben hat. Diese Botschaft verkündigt, woraus die Vergebung unter den Menschen lebt; sie schenkt Hoffnung in Fragen, die in der zwischenmenschlichen Vergebung offen bleiben: Mit welcher Vollmacht können wir Menschen einander sagen, dass alles wieder gut ist und der Weg wirklich offen? Weil Gott an unserem Leben gelegen ist, ergreift er die vergebende Initiative: ER versöhnt mit sich, dh. er hält die Schuld nicht als dauernde Anklage

gegen den Menschen hoch, sondern nimmt sie dem Menschen in der Vergebung ab. Dies geschieht im Tod und der Auferstehung Jesu.

Jesus sah in der Umkehr eine Änderung des Herzens, die er im Hinblick auf die angebrochene Gottesherrschaft forderte. Wenn der Mensch an ihr teilhaben will, muss er sich zur Sinnesänderung durchringen, Gott anerkennen und Christus nachfolgen. Nur wer ständig Kurskorrekturen vornimmt, entgeht der menschlichen Entfremdung. Nicht wir sind die Herren der Umkehr, sondern Gott. Umkehr ist somit eine Glaubensantwort an Gott.

Das Spezifische der sakramentalen Vergebung besteht darin, dass benannt und gefeiert wird, dass Gott die Vergebung schenkt und so in seinem Geist an uns wirkt.

So hat das Beichtgespräch vor allem den Sinn, dass der einzelne Christ sein ureigenes Leben vor Gott überdenkt und durch sein Sündenbekenntnis vor dem Repräsentanten der Kirche sich der elementaren Tatsache vergewissert, dass er mit seiner Sünde, und sei sie noch so privat und heimlich, der Glaubwürdigkeit der Kirche als des Leibes Christi Schaden zufügt. In der Einzelbeichte erfolgt die Gewissensforschung oft nur oberflächlich. Sie gerät schnell in Gefahr, dem Formalismus zum Opfer zu fallen, sodass sie nicht selten zum blossen Ritus absinkt.

### Gute Gründe für die gemeindliche Bussfeier

Der gemeindliche Bussgottesdienst betont, dass die ganze Kirche als sündige Kirche vor Gott steht; insofern bringt er die kirchliche Dimension von Busse, Sündenvergebung und Versöhnung am deutlichsten zum Ausdruck. Die Bussfeier gibt dem Priester die Möglichkeit, die Sünder in ihrem Bezug zur Kirche und zur Umwelt zu sehen und ihnen dies auch bewusst zu machen. In der Gewissensforschung kann das Gewissen gebildet und die einzelnen zur intensiveren Selbstkritik angeregt werden, Gemeinde- und Busskatechese betrieben und zur Sensibilisierung des Schuldbewusstseins beigetragen werden.

Kein Sakrament hat sich im Laufe der Geschichte so stark verändert wie das Sakrament der Versöhnung. Die erste Form war die öffentliche Busse. Sie war nur einmal im Leben möglich und begann mit einem geheimen Sündenbekenntnis beim Bischof, das Praktizieren im sichtbaren Büsserstand und der Versöhnung am Gründonnerstag in der Kirche. Ihr folgte die Tarifbusse, die von irischschottischen Mönchen nach Europa kam. Sie war mehrmals möglich und wurde beim Priester empfangen. Der Ablauf Bekenntnis - Busszeit - Versöhnung blieb gleich, aber es verschwand der sichtbare Büsserstand und damit auch der Öffentlichkeitscharakter.

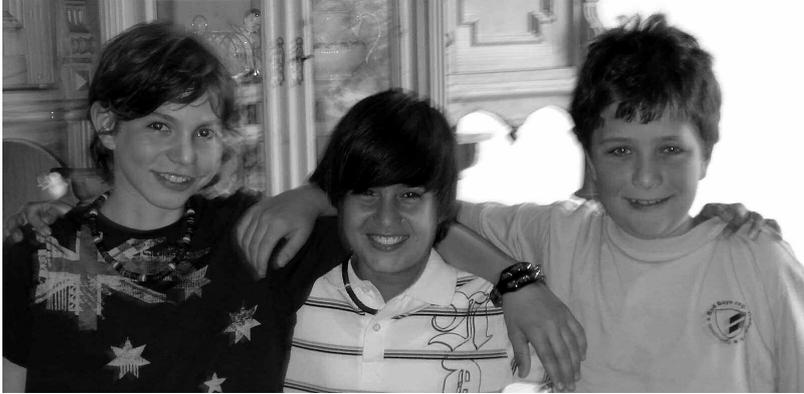
Aus ihr entwickelte sich die moderne Beichte. Bei ihr ging man nur mehr einmal zum Priester, bekannte die Sünden und empfing die Versöhnung, erst nachher erfolgte die Bussaufflage. Damit lag der Schwerpunkt neu auf dem Bekenntnis. Aus ihr entwickelte sich die Andachtsbeichte, die den gleichen Ablauf hat, aber eigentlich zur Vorbereitung auf die Kommunion diente.

Parallel dazu entwickelte sich die Bussfeier. Entgegen der Meinung vieler, reichen die Wurzeln der Generalabsolution bis ins erste Jahrtausend zurück. Quellen sind das klösterliche Schuldkapitel, die Versöhnungsliturgie für die öffentlichen Büsser am Gründonnerstag, die immer mehr die anwesenden Gläubigen miteinbezog, und die Notbeichte, vor allem bei Kriegen. Schon seit dem 6. Jahrhundert ist die ursprünglich für die öffentlichen Sünder gedachte Form der Versöhnung auf die Allgemeinheit übergegangen.

# Auf dem Weg zur Firmung

CHRISTOPH KLEIN

*33 Kinder aus Liechtenstein bereiten sich im Kloster St. Elisabeth auf die Firmung mit Bischof Erwin vor. Einige von ihnen kommen hier zu Wort.*



Raphael Ospelt,  
Claudio Majer,  
Florin Konrad  
(von links)

## Was wollt ihr später einmal beruflich tun?

Florin: Zahnarzt.

Claudio: Fussballprofi.

Raphael: Spezialeinheit beim Militär. Schweiz natürlich.

## Wenn ihr auf den Firmweg zurückschaut: Was waren da Höhepunkte?

Florin: Der Versöhnungsweg, den ich mit der Firmgotta kennen lernen durfte. Wir sind zuerst zu einer sehr alten Kirche gegangen. Dann haben wir gepicknickt und sind dann mit der Firmgotta bis in die Schule, und dann einen anderen Weg wieder zurück. Auf dem Weg haben wir miteinander geredet, und einmal mussten wir uns auch blind führen lassen. Die Hintersten haben wir noch reingelegt: Wir haben ihnen die Pfeile verstellt. Aber trotzdem sind alle bei der Schule angekommen (lacht).

## Was ist euch sonst noch gut in Erinnerung von diesem Firmweg?

Raphael: Dass wichtig geworden ist, dass man Vertrauen haben muss auf den Firmgötti.

Florin: ... und auf Gott.

## Gibt es den Heiligen Geist?

Alle drei: Ja.

## Wie merkt ihr das?

Raphael: Mir hilft er in Träumen.

Florin: Er gibt uns Kraft im Leben.

## Was habt ihr über Bischof Erwin gehört?

Raphael: Ich finde gut, dass er sich für die Menschen einsetzt, die im Urwald wohnen. Und dass er sich wehrt, wenn der Urwald gefällt wird.

Florin: Und ich finde es stark, dass er sich Zeit nimmt, nach Europa zu gehen, um uns zu firmen.

## Maria, warum machst du beim Firmweg mit?

Maria: Hier in Balzers reden alle ganz nett darüber, und ich mache sehr gerne mit. Meine beste Freundin übrigens auch.

## Was hat dir besonders gut gefallen?

Gefallen hat mir der Versöhnungsweg mit der Gotta, und Sr. Regina und Herr Dahmen machen es unterhaltsam.

Ich finde es schön, dass das Leitthema «Meine Melodie, Gottes Melodie» heisst. Ich spiele Klarinette und habe viel Bezug zur Musik.



## Gibt es einen Gedanken vom Firmweg, den du ein Leben lang mitnehmen willst?

Das Thema «Wer bin ich?» Ich will ich selbst sein und nicht jemand anders spielen; meine Melodie ist einmalig.

## Worauf freust du dich bei der Firmung?

Dass ich Bischof Kräutler kennen lerne, und dass meine Firmgotte richtig meine Firmgotte wird. Ich bin gespannt, wie die Einsiedler Kirche aussieht.

## Wer ist für dich der Heilige Geist?

Ich stelle ihn mir vor wie Nebel, aber unsichtbar. Viel grösser und mächtiger als ein Mensch, mit viel mehr Wissen.

## 21. Juni, Einsiedeln!

Am 21. Juni um 9.30 Uhr firmt Bischof Erwin die Firmlinge aus Liechtenstein und einige jugendliche Firmlinge aus Schweinfurt in der Einsiedler Basilika. Alle sind herzlich zu dieser Feier eingeladen.

# So war die Erstkommunion

CHRISTOPH KLEIN



**Sophia Hürlimann:** Mir haben auf dem Vorbereitungsweg die Geschichten, die Christel über Jesus erzählt hat, gefallen. Das Tischset zum Thema Jesus und die Emmaus-Jünger habe ich auch sehr gerne gemacht.

**Sophias Eltern:** Uns hat die freundliche, konzentrierte Art von Christel gefallen, die Kinder und

**Familie Mikus:** Der kinderfreundliche Unterricht mit Christel Kaufmann hat auch den Eltern Spass gemacht.

**Manuel:** Besonders haben mir die Geschichten über Jesus und die Bibel sowie die Bilder dazu gefallen.

**Eltern:** Wir Eltern sowie alle unsere geladenen Gäste mochten den familienfreundlichen Gottesdienst. Alle Erstkommunikanten waren darin involviert.

**Manuel:** Die Kommunion und die Musik waren das Beste am Gottesdienst.

**Frau Mikus:** Ich erinnerte mich an meinen eigenen positiven Religionsunterricht in Amerika. Die Gemeinschaft wurde durch die Vorbereitung gestärkt und wundervoll an alle weitergegeben. Vielen Dank an alle.



Die Vorbereitung mit Christel Kaufmann



Begleitpersonen zur Ruhe kommen liess. In dem kleinen Kreis war es möglich, engagierte, interessierte Menschen kennenzulernen. Das haben wir sehr geschätzt.

**Sophia:** Die Erstkommunion ist für mich ein besonderes Fest, an dem ich Gott und Jesus sehr viel näher komme.

**Eltern:** Es hat uns gefallen, dass es ein Fest für Kinder war, dass Pater Sieber die Kinder direkt angesprochen und ihnen viel Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Gemeinschaftliche Rituale verbinden die Gemeinschaft der Menschen untereinander und mit Gott. Uns ist bewusst geworden, dass eine religiöse Orientierung eine wichtige, sinnvolle Bereicherung ist.

Eltern, die sich für die Erstkommunionvorbereitung als Familienkatechese interessieren, sind herzlich eingeladen zum Info-Abend am Donnerstag, 26. Juni 2008, 20 Uhr, im Haus Maria des Mattias, Kloster St. Elisabeth, Schaan.

Pater Walter Sieber mit einigen Erstkommunionkindern



## Kurs «Gott und die Welt verstehen» in Buchs

Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Orientierung und nach Verantwortung stehen am Anfang jeder Religion. Wer Gott sagt, steht dem Lauf der Welt skeptisch und kritisch gegenüber, weil für ihn die weltlichen Mächte und Mächtigen nicht das letzte Wort haben. Wer als Christ an Gott glaubt, stützt sich dabei auf die befreiende und lebensfreundliche Botschaft der Bibel und besonders auf Jesus von Nazareth. Statt sich damit zu begnügen, Vertrautes zu bestätigen, sucht dieser Kurs in drei Trimestern den kritischen Dialog und setzt auf aktive Menschen, die bereit sind, sich in der Kursgruppe auf unbequeme Fragen heutiger Theologie und offenen Meinungsaustausch einzulassen.

Leitung: Beate Kaschel, Pfarrer Erich Guntli, Christoph Klein

Kursort und -zeit: Pfarreiheim Buchs, jeweils Montag, 20 - 22 Uhr sowie ein Samstag pro Trimester

Termine (1. Trim.): 20., 27. Oktober, 3., 10., 17., 24. November, 1., 8. Dezember sowie Samstag, 22. November, 9 - 13 Uhr

2. Trimester: 19., 26. Januar, 9., 16., 23. Februar, 2., 9., 16. März sowie Samstag, 17. Januar, 9 - 13 Uhr

3. Trimester: 20., 29. April 2009, 4., 11., 25. Mai, 8., 15., 22. Juni sowie Samstag, 16. Mai, 9 - 13 Uhr

Anmelden / Infos: Bis 10. September 2008, [www.theologiekurse.ch](http://www.theologiekurse.ch), Tel. 044 261 96 86

**Samstag 21. Juni 9.30 Uhr**  
Firmgottesdienst mit Bischof Erwin, Klosterkirche Einsiedeln

**Gottesdienste im Kloster St. Elisabeth,  
Schaan**

**Sonntag 15. Juni 11.00 Uhr**  
3. Sonntag, Familiengottesdienst

**Vom 7. Juli bis 2. August finden im Kloster  
keine Gottesdienste statt.**

**Sonntag 17. August 11.00 Uhr**  
3. Sonntag, Familiengottesdienst, anschliessend Teilete

**Freitag 29. August 19.00 Uhr**  
Lobpreisgottesdienst

**Mittwoch 3. September 19.30 Uhr**  
Taizégebet

**Samstag 13. September 19.00 Uhr**  
Vorabendgottesdienst

**Sonntag 21. September 11.00 Uhr**  
3. Sonntag, Familiengottesdienst

**Veranstaltungen im Kloster St. Elisabeth**  
Einzelprogramme und Anmeldung: Tel. 239 64 44

**Samstag 28. Juni 9.30 bis 16.00 Uhr**  
Quellentag in Röthenbach zum Thema «Das Gleichnis von den zwei Brüdern und vom gütigen Vater» (Lk 15,11-32) mit Sr. Ruth Moll ASC

**Donnerstag 28. bis Sonntag 31. August**  
Besinnliche Wandertage auf Masescha mit Sr. Johanna Rubin ASC und Sr. Elisabeth Müller ASC

**Samstag 30. August 9.30 bis 16.00 Uhr**  
Quellentag in Schaan mit Sr. Ruth Moll ASC

**Donnerstag, 11./18./25. September,  
jeweils von 19.30 bis 21.30 Uhr**  
Gesprächsreihe zu «Ein Katechismus, der Freiheit atmet» von Bischof Jacques Gaillot, mit Peter Dahmen

## *Ergebnisse der Zukunftswerkstatt am 9. Mai*

In welche Richtung soll der Verein für eine offene Kirche weitersteuern?

Grundsätzlich sind unsere Ziele im pastoralen Leitfaden festgelegt. An diesem Abend fragten wir 18 aber danach, welche Ziele für uns aktuell im Vordergrund stehen.

Nach einer längeren, anfangs auch etwas chaotischen Diskussion kristallisierten sich diese fünf Bereiche heraus:

1. Staat und Kirche: Wir arbeiten darauf hin, dass das Kirchenvolk – nach dem 2. Vatikanum verkörpert es immerhin den Leib Christi – in die aktuelle Diskussion eingebunden wird und dass ein Modell von Entflechtung realisiert wird, in dem es Kirche mitgestalten kann.
2. Pastoraler Leitfaden: Es ist Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen, Ist- und Sollzustand zu vergleichen und daraus Perspektiven zu entwickeln.
3. Sensibilisierung der Öffentlichkeit: Wir wollen die Urteilsbildung zu latenten religiösen Fragen anregen.
4. Religionsunterricht / Jugendarbeit: Welche Unterrichtsprojekte, die uns nahegelegt wurden, sollen in Zukunft angepackt werden, und wie sollen wir die Zielgruppe darauf aufmerksam machen?
5. Sozialprojekt: Wir wollen uns nicht nur um Liturgie und religiöse Bildung kümmern. Wo gibt es Bedarf? Ist es sinnvoll, die Gruppe iustitia et pax wieder zu aktivieren?

Zu Staat und Kirche referierte Wolfgang Seeger als Jurist und ehemaliger Vereinspräsident, was ein lebhaftes Gespräch auslöste; zu den anderen vier Bereichen entstanden dann vier Teilgruppen, die teilweise sehr handfeste Vorschläge vorlegten. Die Bilanz: Zu tun gibt es viel, unsere Gestaltungskraft ist wirklich gefragt, und Leute, die mitdenken und mithelfen wollen, werden gebraucht.

Wer sich in einem dieser vier Bereiche einbringen kann, melde sich bitte bei Christoph Klein (siehe Impressum).

## *Neue Adresse - wer hilft beim Zügeln?*

Unsere «Herbergsuche» im letzten Newsletter hat funktioniert, und so wird sich unser Begegnungszentrum ab 1. September 2008 im Bartledura 14, Schaan befinden. Wer beim Zügeln mithelfen kann, melde sich bei Christoph Klein (siehe Impressum).